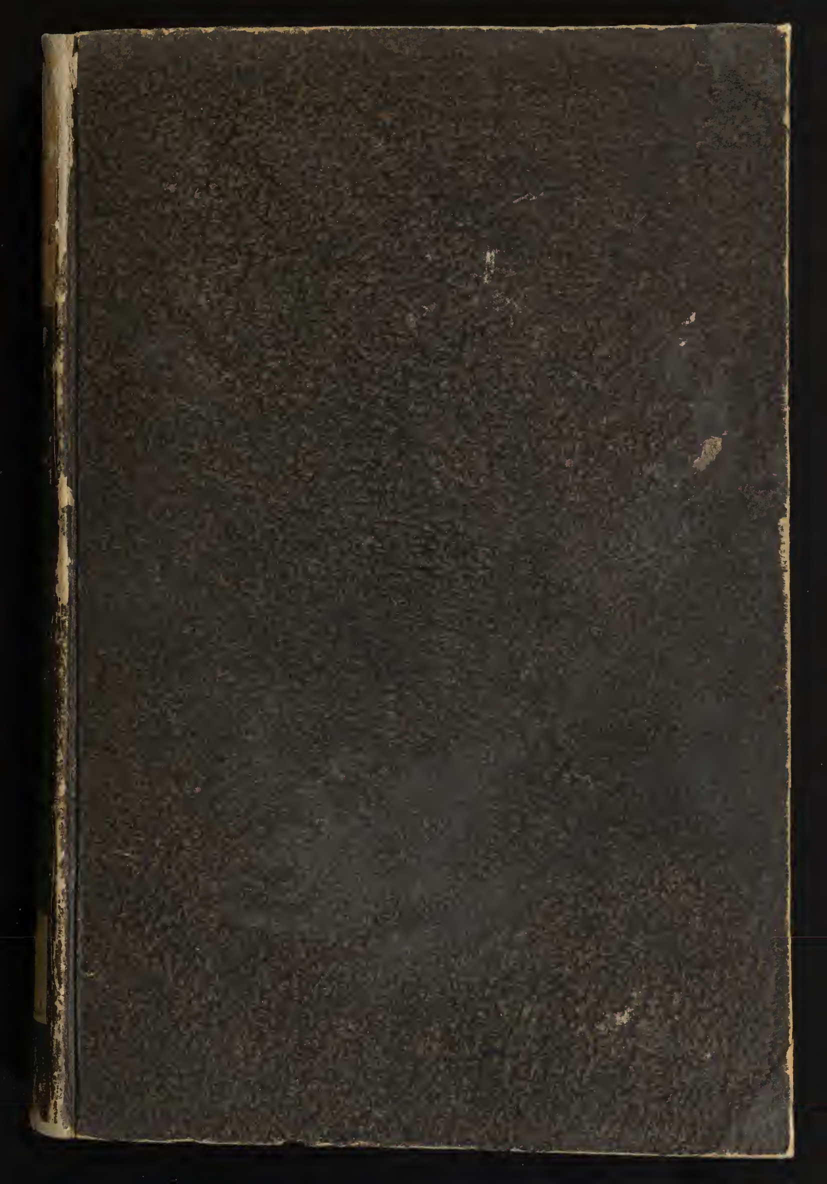
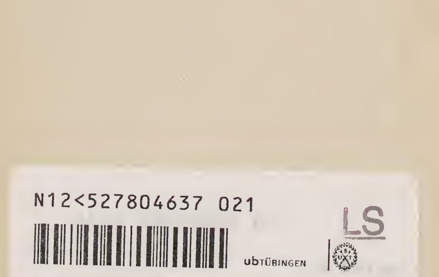



N12<527804637 021
LS
ubTÜBINGEN



König Sandile's Geheimräthe.

Hebich in Canara.

(Schluß.)

6. Eine siebenmonatliche Reise.

In der gedrückten Stimmung, in welcher Hebich seine Reise gegen Osten antrat, ist es nicht verwunderlich, wenn er sich nicht alsbald zur Predigt aufgelegt fand. Er kehrte zuerst in Puttur ein, wo ein verheiratheter Offizier mit seinem Detachement sich aufhielt; „ich war hier nicht so treu, wie ich hätte sein sollen, indem ich mehr indirekt sie ermahnte, was mir der HErr aus Gnaden verzeihen möge." Nun giengs die Kodaguberge hinauf nach Merkara, wo er „in gottseliger Gemeinschaft mit Major J. Bell und Kapitän Willis, sowie deren Frauen" sich erquickte. Er that da einen schrecklichen Fall mit seinem Pferde, und von dem Augenblicke an konnte er muthig zeugen, wenn auch unter Schmerzen. Sein Hauptgegner daselbst war ein Ingenieur, der den freien Willen des Menschen längnete und alle Sünde auf Gott schob; diesen drückte er einmal auf den Stuhl nieder, indem er ihm zurief: „Hier sitz!" weil er ja keinen Willen zu haben behauptete. Eine Dame sagte ihm in Gegenwart ihres Gatten, eines philosophirenden Arztes: „Sie predigen so schrecklich!" wozu der Doktor bemerkte: „Sieh nur, ich kann zu Allem lachen, was Herr Hebich sagt." Darauf Hebich: „Ja, jetzt lachen Sie; aber sterben Sie erst und dann sprechen Sie wieder mit mir." So gab es mitunter „lebhafte Auftritte" in den Herrenhäusern. Hauptsächlich aber ließ er sichs angelegen sein, die halbgebildeten Mischlinge in der Rechtfertigungslehre zu unterrichten, worin er im Grunde „alle Leute sehr schlecht bestellt" fand. Er hatte die Freude, einige angeregte Personen in den Regimentern zu

taufen und ein Gemeinlein zu bilden, das er unter die Leitung eines Apothekers (d. h. Unterarztes) stellte. Die nächste Station war in der Lederfabrik Humsur, wo er den Arzt und seine Gattin für den HErrn gewann. Maisur fand er schon von den Londonern und Wesleyanern besetzt, und hielt sich daher meist im Sitz des Residenten, Yelwal auf, wo er bei einem Bruder, dem treuen Dr. Magrath, wohnte und durch weitere Wirren, die ihm von Mangalur berichtet wurden, sich schwer niedergedrückt fühlte, wie der oben mitgetheilte Brief genugsam ausspricht. Er speiste daselbst einmal mit dem neuen Bischof Spencer, der sehr freundlich war und sich deutsch mit ihm unterhielt; „der Resident, ein Formalist, wollte nichts von mir, und seine Gemahlin behauptete, man könne von der Sündenvergebung nichts wissen."

Wir finden ihn dann längere Zeit in Frenchrocks oder Hirodu, einer Militärstation, die er später noch oft besuchen sollte, weil manches von der Westküste wegbeorderte Regiment dort seine nächsten drei Jahre zuzubringen hatte. So weilte dort gerade auch ein ihm von Mangalur her bekanntes Regiment, dessen Oberst ihn mit Freude aufnahm. Er aber hat sich nun ermannt und predigt von Haus zu Haus. Ein Artillerieoffizier mit seiner Gattin wurde glaubig; ein Lieutenant, der eigentlich um Hebichs willen hergereist war, schien nach zweistündiger Unterredung tief bewegt, konnte aber sich nicht aussprechen, bis er Abends an der Offizierstafel mit seinen Gedanken ins Reine kam, und dann zu Hebich, den er zu seinem Nebensitzer erwählt hatte, offen sagte: „Jetzt glaube ich an den HErrn Jesum, und alle meine Sünden sind mir in Ihm vergeben. Aber wie lange habe ich Ihm widerstanden!" Eine Stunde darauf reiste der junge Mann ab; Hebich aber hatte ihm nach einigen Tagen nachzureisen, um neuaufsteigende Zweifel zu beseitigen. Ein schon ernster Offizier drang jetzt erst zur Freiheit in Christo hindurch; seine Gattin, die sich bereits für fromm gehalten, fand es schwerer, die eigene Gerechtigkeit fahren zu lassen. Eine andere Dame, von der er sich nach längeren Besprechungen noch verabschieden wollte, war krank geworden; sie rief ihm aber aus der Kammer freudig zu: „Dank, Herr Hebich, ich habe jetzt Alles in meinem Herzen erfahren, wie Sie es mir gesagt haben."

Weiterhin in Tschinnapatna fand er ein Corps Ingenieure am Straßenbau beschäftigt, unter der Aufsicht eines wahren Christen,

Lieutenant R. Dem versüßte er nun seine Einsamkeit eine Woche lang, nahm seine Unteroffiziere in katechetische Unterweisung und widmete auch einen ganzen Tag einem Offizier, der ihm nachgereist war. Manches ließe sich von seinem Wirken in Bangalur erzählen, wo er das erstemal neben andern Geistern auch mit dem Puseyismus zu thun bekam, aber die Einzelheiten lassen sich nicht leicht zusammenfassen. Er bemerkt hier: „Als einem Fremden sehen mir die Leute vieles nach und nehmen es nicht genau mit mir, was ich dann demüthig zum Heil ihrer Seelen zu benützen suche. Unter allerhand Fragen, die ich an sie stelle, hat mir auf dieser Reise häufig diese dienen müssen: 'Wozu, denken Sie, hat wohl Gott die zehn Gebote gegeben? zum Leben oder zum Tode?' Meistens lautete die Antwort: 'zum Leben'. 'Wie kommts dann, daß wir alle sterben?' Wenn nun eine Seele willig und von Gott bereitet war, dann kam sie in zwei bis drei Tagen zum Herrn, hatte Vergebung ihrer Sünden und freute sich des ewigen Lebens."

Ueber Palmaner gieng er sodann nach Tschittur hinab, wo er dem Freimissionar Groves einen Besuch abstattete, kehrte aber bald wieder auf das kanaresische Hochland zurück, um etliche Wochen in der Stille des Dörfleins Tambihalli sich zu sammeln, nebenbei auch seine Geldgeschäfte als Kassier und die lang vernachläßigte Korrespondenz ins Reine zu bringen. Er hat in dieser Zeit mit wahrer Erbauung die Fußstapfen Abrahams von Roos gelesen, eine Beschäftigung, an der wir ihn fortan selten genug treffen werden.*) „Ich suchte hier aufs Neue gründliche Buße zu thun, und habe zu diesem Zweck 2 Kor. 5, 10 und 1 Tim. 5, 24 genau betrachtet. O ein heiliger Gott, der nichts Unheiliges dulden kann! Möge Er seine Ruthe und sein Feuer an mir nicht sparen und mir aus Gnaden die Augen öffnen, damit ich Ihn allewege sehen möge!"

Da hinfort seine Predigt hauptsächlich den Heiden gelten sollte, schaffte er sich einen Ochsenkarren an und zog nun langsam von Dorf zu Dorf, um die frohe Botschaft zu verkündigen. So erreichte er Nandiburga, wo er einer eigenthümlichen Gefahr entrann.

*) Zwei Jahre zuvor schrieb er noch nach Basel: „Einige Bücher sollten wir nothwendig haben, nicht sowohl zum Studium als zur Erbauung in dieser trockenen Welt. Z. B. Meyers Blätter für höhere Wahrheit, Kirchenväter ins Deutsche übersetzt 2c. Haben Sie sonst was Neues und Interessantes, so gedenken Sie unserer Wüste; man bedarf hier etwas Aufmunterndes, sonst schläft man ein."

Ein Staatsgefangener auf der Felsenburg hatte ihn zu einer Unterredung einladen lassen; wie nun Hebich im Verlauf den Koran der Unwahrheit beschuldigte, bewarf ihn der Muselman zuerst mit seinen Pantoffeln und stürzte dann mit gezücktem Dolch auf ihn zu. Nur die eilige Flucht über das glatte Granitgestein des Berges rettete sein Leben. An einem andern Orte wurde er mit Steinen beworfen; doch waren das seltene Ausnahmen; die erste Verkündigung der Wahrheit findet gewöhnlich freundliche, oft auch blos stumpfe, staunende Hörer. An zwei Orten traf er mit Europäern zusammen, zunächst in Tumkur, wo aber der fromme Kommissär, den er aufsuchte, durch einen Weltmann ersetzt war. Dem setzte Hebich dermaßen zu, daß er am Ende, um seine Rührung zu verbergen, in die Worte ausbrach: „Nun glaub ich, haben Sie wirklich einen Pfarrer aus mir gemacht!" Etliche Tage nachher raffte ihn die Cholera weg. Auch ein Hauptmann A., der eben vom spanischen Bürgerkrieg zurückgekehrt war, nahm das Wort mit Freuden an. Ganz besonders froh an Hebich war aber ein kleines Häuflein in Harihara, bestehend aus jungen Gotteskindern und dürstend nach einem Berather; er mußte ihnen zwei Wochen schenken. „Sie erboten sich, sogleich ein Haus zu kaufen, falls ein Missionar zu ihnen herkommen würde; aber die vielen Todesfälle und andere plötzliche Wechsel in der indischen Welt lehren, daß es das Gerathenste ist, wenn man das Heutige recht thut." Sehr wichtig war ihm, von vier Personen, denen er auf seiner Reise mit dem Evangelium nahe gekommen war, zu hören, daß sie bald darauf, nach überaus kurzer Krankheit, der Cholera erlagen. Wie froh war er dann, wenn er den Hingeschiedenen die Wahrheit nicht blos angedeutet hatte! Nachdem er besonders noch in der alten Königsstadt Bednur fleißige Heroldsdienste verrichtet, traf er am 15. November bei den Brüdern in Hubli und Dharwar ein. —

Hier nun hörte er erst im Zusammenhang, welchen Verlauf die Dinge in Mangalur genommen hatten. Die Verwirrung daselbst sollte sich zu einer Umwälzung steigern. Je freier von persönlichen Absichten Mögling das Ideal eines apostolischen Sendboten zu verwirklichen trachtete, desto rückhaltsloser hatten die jüngeren Brüder sich an ihn angeschlossen, desto entschiedener sich an der bisherigen Routine geärgert. Es kam im Juni so weit, daß der Pastor der Tulu-Gemeinde, Greiner, einen Ruf des Entdeckers der Nilagiri

benützte, um der schwülen Luft des neuen Geistes, der in den Mitarbeitern gährte, zu entfliehen. (Es sollten damals Schulen für das Bergvölklein der Todas errichtet werden; bei näherer Untersuchung zerschlug sich aber das Unternehmen.) Mögling, der in seine Stelle eintrat, fand nun die manchfache Schwäche der Neugetauften, die europäische Lebensweise der Arbeiter gegenüber dem einfachen Leben der Hindus, die Mängel aller bisherigen Thätigkeit, kurz den ganzen Abstand modernen Missionirens von dem Vorgehen der Apostel so unerträglich, daß er „lieber Alles niederwerfen und auch Nöthiges lieber entbehren wollte, als eine so gemeine Arbeit auf so gemeine Weise weiter zu führen.“ Die drei Neulinge stimmten ihm völlig bei, und da einer von ihnen mit stürmisch rascher Hand bereit war, die aufsteigenden Gedanken alsbald auszuführen, wurde erst der Garten, dann auch das Missionshaus (jetzt nur noch Palast betitelt) an Liebhaber vermiethet, und ein wohlfeil erkauftes Häuschen im Bazar für die Brüder und ihre Knaben dürftig eingerichtet; man brauchte ja nur Tisch und Stuhl, schlief neben den dreißig Knaben auf dem Boden und aß mit ihnen dreimal des Tages bloßen Reis. Zugleich wurde die Aufhebung der kränkelnden Schulen dekretirt, den neuen Tulu-Christen aber, voran den Schulmeistern zugemuthet, sofort selbst für sich zu sorgen. In einer Auktion versteigerte man zuletzt (Oktober) alles irgend entbehrlich scheinende Eigenthum und hoffte nun, durch ein armes Leben dem stumpfen Volke näher zu kommen.

Ein Besuch des von Europa nach Kalkutta zurückkehrenden Miss. Häberlin brachte die Brüder zur Besinnung. Er wies ihnen nach, nicht so sehr, daß das neue Experiment verfehlt sei, und mißlingen müsse, als vielmehr, daß es eigenmächtig unternommen und aus unbrüderlich richtendem Geiste entsprungen sei. Noch während seiner Anwesenheit (27. November) bat Mögling den zwei älteren Brüdern die lieblosen, vorschnellen Urtheile ab, durch die er sich an ihnen versündigt habe, und rief sie aufs dringendste zurück, um weiteren Schaden zu verhüten. Die erschreckten Tulu-Christen und Taufkandidaten erholten sich allmählich von ihrer Furcht. Doch hatte Mögling zwei lange Monate im Feuer des Gerichts auszuharren, ehe erst Greiner und dann auch Hebich auf die Station zurückkehrten.

Letzterer hatte zuerst alle Brüder aufgefordert, unter der gegenwärtigen Krisis sich mit ihm zu demüthigen, und lieber alles zu

ertragen, als aus Leichtsinn oder Eigensinn zu Dingen Anlaß zu geben, die man nachher bereuen, aber nicht mehr gut machen könne. „Die Jahre in Sorgen und Aengsten, in Feuer und Schweiß verlebt, machen den Menschen anders denken, reden und handeln. Die Gemeinde des Herrn im Vaterlande sollte auch durch uns aufgemuntert werden; denn wir sind in die letzten Zeiten gekommen. Aber wenn wir uns jetzt nicht aufraffen und um des großen Ganzen und der Hauptsache willen als Ein Mann dastehen, befürchte ich, daß unsere Wunde nimmer geheilt und am Ende tödtlich werden wird. Der HErr wolle aus Gnaden drein sehen und uns mit Seinem Sinn erleuchten und begnadigen um Seines Blutes willen!" (28. Dezember 1839). Bald darauf aber war er durch Mittheilung von Schmähbriefen eines jüngeren Bruders, die ihn im schwärzesten Licht darstellten, auch an der Buße der Mangalurer so irre geworden, daß er schon packte, um nach Europa zurückzukehren. Da eilte Mögling selbst nach Dharwar hinauf, und der Einblick in sein ganzes zerschlagenes Herz erweichte den Alten. Zusammen zogen sie (Februar 1840) nach Mangalur zurück und lobten die strafende, heilende Hand, welche die zehrende Krankheit am Ende durch ein immerhin bängliches Fieber beseitigt und nun eine wirkliche Einigkeit hergestellt hatte.

„Die Gährung des neuen Mostes unserer Mission ist — unserem Heiland allein gebührt die Ehre — abgelaufen, ohne daß die Schläuche zerrissen sind. Die Hefe ist stark im Niederschlagen. Der Wein klärt sich, er wird jetzt milder werden." Das war das Resultat, das die Brüder nun dankbar überschauen konnten. Hebich blickte immer mit besonderer Anbetung auf diese schwere Zeit zurück. „Er führt mich als ein Vater unbeschreiblich gut und läßt mir die Gnade widerfahren, immer tiefer in seinen herrlichen Rathschluß mit seinen Geliebten hineinschauen zu dürfen. Er versuchet, läßt aber keinen über die Kräfte versucht werden. Er schenkt den Kelch ein zur Heilung, und Seiner Weisheit und Liebe gelingt es, die Seinen für sein herrliches Reich der Gerechtigkeit und Freude zu erziehen und vollzubereiten. Wie bitter schien mir der Kelch, den Er mir reichte; aber es ist Alles eitel Gnade, wie kann Er doch so schnell den herben Trank in Balsam verwandeln! Darum will ich den HErrrn preisen und meine Lust an Ihm haben. Er thue wie es Ihm recht däucht; denn Er hat mich erkauft und ich bin Sein.

Aus Gnaden hat Er die Finsternisse hinweggenommen und Licht vor mir hergesendet."

7. Letztes Jahr in Mangalur.

Mit solch fröhlichem Herzen kam Hebich leicht über Vieles hinweg, was ihn beim Wiedereinzug in Mangalur stören konnte. Das Missionshaus war an einen Major vermiethet, der sich nicht drängen ließ, daher die Brüder sich in den Nebengebäuden mit den unbequemsten Obdächern begnügen mußten. Vieles, was er von London mitgebracht hatte, war auf der Auction wohlfeil verkauft worden, und mußte nun mit theurem Gelde und doch unzulänglich ersetzt werden. Ueber das, was Sparsamkeit oder Verschwendung sei, hatten sich die Ansichten nun geklärt; man fürchtete sich hinfort ordentlich, durch Streiten über das Sparen einen Augenblick der kostbaren Zeit zu vergeuden, die zu tüchtigem Wirken geschenkt war. Der Impuls, welcher der Missionsarbeit durch die einsichtsvolle Leitung des neuen Inspektors, W. Hoffmann, gegeben wurde, machte sich besonders auch darin fühlbar, daß hinfort Principienfragen überhaupt kaum mehr eingehend erörtert wurden. Auf lange hinein hatte man gegen Konferenzen einen wahren Ekel gefaßt. Am dankbarsten mußte man für die Gnade sein, welche die so gewagter Weise aufs Spiel gesetzte Gesundheit der Arbeiter doch mächtig erhalten und unter aller Sichtung die Zahl der Taufkandidaten bedeutend gemehrt hatte.

Das baufällige, enge Brahmanenhaus im Bazar leuchtete Hebich vollkommen ein, zwar nicht als Platz für das Seminar, aber für eine große englisch-canaresische Schule. Vom Morgen bis zum Abend arbeitete er daran, im steten Kampf mit Gewitterregen, die einmal zwei Kokosnußbäume über sein Obdach herein warfen, dasselbe in einen großen Saal umzuschaffen, und es gelang ihm, vor dem Schluß der heißen Zeit es unter Dach zu bringen. Es wurde eingeweiht durch ein Examen der englischen Schule, welchem die angesehensten englischen Freunde beiwohnten. Diese Schule kam nun in schnelle Aufnahme und zog die besten Brahmanenjünglinge der Stadt in den Bereich der lehrenden Missionare. Mögling und Sutter, ein energischer Schulmann, widmeten sich dieser Schule und

dem Seminar, dessen ältester Zögling nun bereits als Unterlehrer verwendet werden konnte, während Hebich hauptsächlich die Europäer der zwei anwesenden Regimenter mit dem Worte Gottes bediente. Im Seminar aber bahnte sich nun die Scheidung in zwei Anstalten an, sofern der englische Unterricht bei der Mehrzahl der Knaben aufgegeben wurde.

Der Pfingsttag wurde ein wahres Freudenfest durch die Taufe von 20 Tulu-Leuten, lauter Billawern, die durch Greiner unterrichtet worden waren; und weitere Taufkandidaten standen in Aussicht. Ja es kam eine Bittschrift von gegen 50 Dörfern, sie, die Billawer oder Palmbauern wollen dem Dämonendienste entsagen und den Einen Gott verehren. Die Missionare möchten also ihre Priester werden, etwa in der Weise, daß sie einen Tempel bauen, die Bibel darein legen und dann dieselbe von dem Volk anbeten lassen. Es zeigte sich, daß diese Kaste in ähnlicher Weise, wie die verwandten Schanar von Tinneweli, nach einer besseren Religion als der von den Vätern ererbten sich zu sehnen beginne. Beengend war nur der Umstand, daß die Gewinnung und der Ankauf des Palmweins sich immer mehr als ein für Christen gar zu versuchliches Gewerbe herausstellte, daher man mehr und mehr nach passenderen Beschäftigungen für die jüngeren Gemeindeglieder sich umsehen mußte.

Zunächst schien das Einfachste zu sein, eine Pflanzung zu gründen, wozu in dem schwach bevölkerten Lande noch genug Grund und Boden zu haben war. Durchreisende Engländer, die sich auf dem Gebirge niederzulassen begannen, um in der Wildniß Kaffeegärten anzulegen, lenkten zuerst die Gedanken in diese Richtung. Aber daß das Missions-Interesse davon keine Förderung erhalten könne, so lange man für die Arbeitskräfte auf die Küstenbevölkerung angewiesen blieb, darüber war man sogleich im Reinen. Auf den Ghats hätte man wohl bald eine Gesundheitsstation für Europäer gehabt, aber schon um des gefürchteten Fiebers willen keinen Ort, der für die Tulu-Bauern taugte. Man mußte also an die Gründung einer Ansiedelung im Küstenlande denken und wünschte, daß Hebich zu diesem Zwecke einmal die Musterpflanzung in Nordmalabar besuche, und von den dort gesammelten Erfahrungen das Werthvollste mitbringe.

Zugleich aber lud ihn Gundert ein, einige Zeit bei ihm in Talatscheri zuzubringen, und die verwickelten Verhältnisse der Neben-

station Kannanur ordnen zu helfen. Hebich übernahm diese Aufgabe mit Freuden, und brachte fast drei Monate des Sommers 1840 in Nordmalabar zu, eine Reise, die zu seiner Stationirung in Kananur Anlaß gab, daher von ihr erst später im Zusammenhang mit seiner dortigen Arbeit erzählt werden kann.

Als er am 13. September nach Mangalur zurückkehrte, traf er dort die Brüder in der freudigsten Stimmung. Ihr treuer Freund, Kollektor Blair, hatte die Ruine des von den Kurgs vor drei Jahren verbrannten Amthauses mit dem dazu gehörigen Boden angekauft, um sie der Mission zu schenken. Es ist das der Balmatha*) Hügel, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, ein ausgedehntes Gut mit fruchtbaren Strecken Landes, darauf noch starke Mauern des eingeäscherten Katscheri standen, auf dessen zwei Flügel sich mit wenig Kosten neue Dächer setzen ließen. Der Boden aber war das werthvollste; denn auf den öden Stellen konnten um einen Wohnplatz verlegene neue Christen sich anbauen, während an anderen mit allerlei Pflanzungen sich Versuche anstellen ließen.

Die Freude dieses Monats wurde (20. September) vermehrt durch die Ankunft von fünf Brüdern, lauter werthvollen Kräften, denen zum Theil eine lange Wirksamkeit beschieden war. Damals betrat der jetzige Senior der Mission, J. M. Fritz, sein Arbeitsfeld im Verein mit Johannes Müller, der nach langer Thätigkeit in Hubli, sein Grab dort finden sollte; zugleich kamen der gelehrte Gottf. Weigle, dem die Mission ihre canaresische Uebersetzung des Neuen Testaments verdankt, und J. Ammann, der das Neue Testament zweimal ins Tulu übersetzen durfte und sich besonders der Reisepredigt aufs treuste angenommen hat.

Hebich's Aufgabe war nun zunächst, die verfallenen Brunnen auf dem geschenkten Gute herzustellen und die vernachlässigten Fruchtbäume reinigen, ferner 2000 neue Kaffeepflanzen setzen zu lassen, was er mit seiner gewohnten Rüstigkeit durchsetzte, wenn er auch sechs Wochen lang den ganzen Tag in der heißen Sonne zubringen mußte. „Beim Reinigen der Wildniß fanden wir auch einen besonders schönen Zimmtbaum, den wahrscheinlich ein Vogel hergetragen hat. Schade ist freilich, daß ein Missionar seine kostbare Zeit auf derlei Geschäfte

*) Von den Eingebornen corrumpirt aus Belmont, dem Namen, den ihm der erste englische Besitzer geschöpft hatte.

verwenden soll, ich sehe aber diese Arbeit als eine weise und nöthige Vorsichtsmaßregel an für den gewiß eintretenden Fall, daß sich arbeitslustige Seelen bei uns einstellen; die können sich dann ehrlich nähren. Der Herr war mir bei dieser Vorarbeit sehr freundlich im Gebet.“ Bald stellte sich heraus, daß dieser Hügel das eigentliche Heimatwesen der Station zu werden bestimmt war. Nachdem er zuerst das überfüllte Seminar, dem die Versetzung in einen freien Raum überaus Noth that, aufgenommen hatte, fand im Verlauf der Zeit ein Christendörflein mit seiner Kirche, nebst den Werkstätten und andern Anstalten der Mission daselbst den rechten Platz.

Nachdem Hebich noch den von Europa zurückgekehrten Freund Anderson begrüßt und im November wie gewöhnlich die Jahresrechnung der ganzen Mission bereinigt hatte, konnte er sein Werk in Mangalur für abgeschlossen halten. Die Tulu-Gemeinde hatte an Greiner ihren Pastor gefunden, für die Jugendbildung war durch Mögling, Sutter und Weigle gesorgt. So kam ihm der Beschluß, der auf die Berichte aus Nordmalabar hin gefaßt worden war, daß die Kommittee ihm Kannanur als seine Station anweise, gerade recht. Am 12. Januar 1841 verließ er Mangalur, gedemüthigt durch den Rückblick auf „hunderte von Fehlern, die wir in diesen sechs Jahren als kurzsichtige und sündige Anfänger an einem so heiligen, so schweren, und von dem Feinde überall angefochtenen Werke gemacht haben,“ aber auch „rühmend die Weisheit und Gnade des Herrn, der uns immer wieder, wenn die Noth am größten war, geholfen, uns von zu gewagten Schritten abgehalten, und in manchem Kampf den Sieg gegeben hat.“*)

---

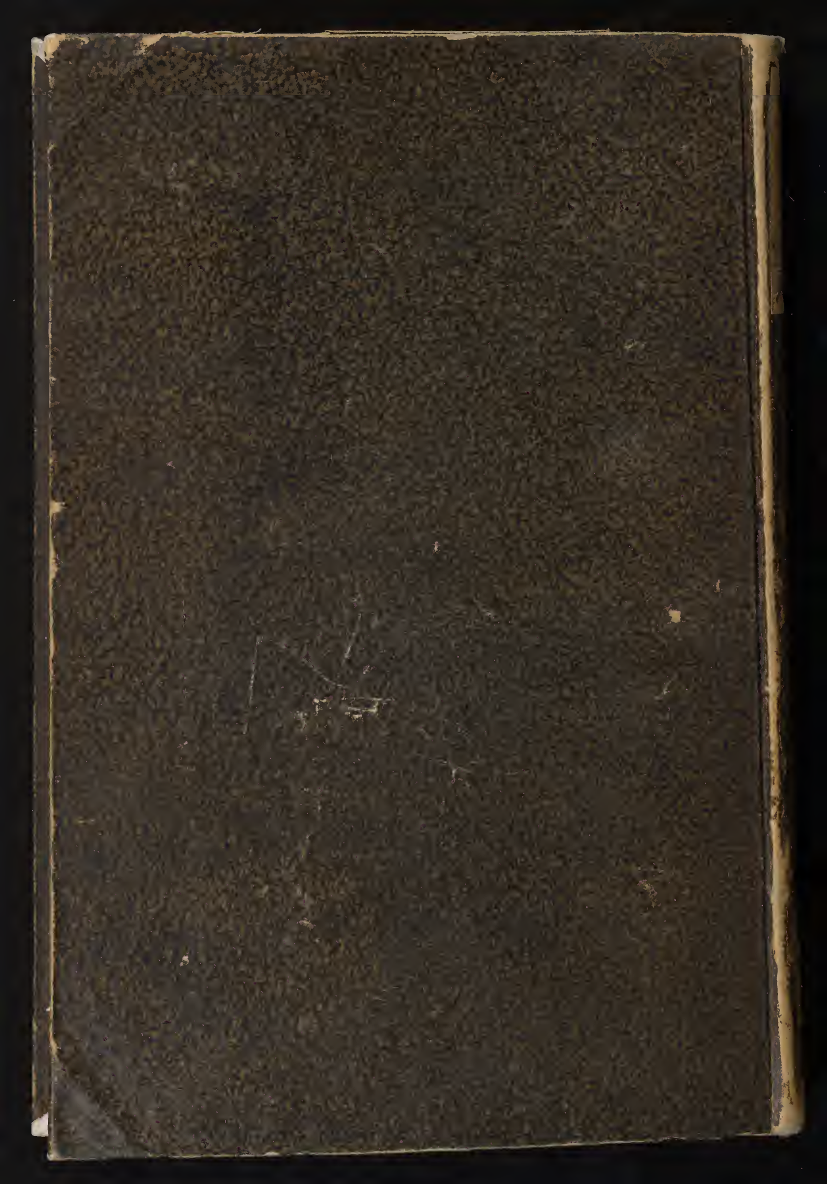
*) Aus einem vertraulichen Schreiben an die Kommittee mag Folgendes den Rückblick erläutern: „Wie lange muß doch ein Mensch lernen, um in der Heidenwelt als ein Knecht Gottes treu zu dienen! Es wäre ein großes Ding, wenn Sie es bei den l. Brüdern, die sich zum Amte vorbereiten, dahin bringen könnten, daß sie glaubten und fühlten: man sei noch nicht Missionar, wenn man das l. Missionshaus verlasse, sondern müsse zu demselben erst im Heidenland gebildet werden. In der That, der Bruder entwickelt sich erst hier, und zwar gehts durch Kreuz und Tod, oder Kreuzestod, bis die Einbildung sich auf wirkliches Leben reduciren läßt. Wenn der Herr dieses scharfe Werk anfängt, so sieht der Neuling um sich, und findet die Ursache seiner Noth überall außer sich: da ist dann Alles nicht recht. Bis er in sich sieht und bei sich alle Noth findet, braucht es Zeit. Dann ist das Werk des Herrn ein gemeinschaftliches; daher muß Unterordnung

Ueber Einen Punkt spricht er sich noch besonders aus. „Auf die Arbeit unter den Engländern mag zu viel Zeit verwendet worden sein; aber das bin ich doch im Herzen gewiß, daß diese Arbeit sowohl für Gewinn und Befestigung von Seelen unter ihnen, als auch für unsere deutsche Mission in diesem Lande nicht ohne Nutzen gewesen ist. Und ich bin ja der Einzige unter allen Ihren Brüdern, der solche Wege gegangen ist. Der Herr wolle uns Alle aus jeder Missionsenge ins Freie führen!"

Aus einem etwas späteren Rückblick mögen auch noch etliche Worte eine Stelle hier finden: „Dies waren gewaltige Jahre für uns. Wie ganz anders sind doch die Kämpfe, als man sich dieselben in der Heimat vormalt! Ich achte, daß wenn Einer dieselben im Voraus kennte, wenigstens wie sie auf mich kamen, und mit Fleisch und Blut in Berathung träte, so leicht Niemand den Beruf auf sich nehmen würde. Ich schaudre, wenn ich die Gefahren überdenke, in die der alte böse Feind auf tausenderlei Weisen die Knechte des Herrn unabläßig zu verführen, und an Leib und Seel zu verderben sucht. Gewiß ich schäme mich, und wundre mich, daß es noch nicht gar aus ist mit mir. Aber o ein treuer Gott ist unser Herr, und Sein Wort: 'Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende,' ist Ja und Amen in Ihm. Hallelujah!"

---

sein, wenn nicht Alles in Unordnung gerathen soll. Aber da heißts: wir sind Alle Brüder! und will jeder Freiherr sein, allein stehen, sein Sach für sich haben. Da hat nun der Bote Christi in diesem Feindeslande von außen und innen mit lauter Teufeleien zu thun; der Teufel verdreht Alles, und ergreift dazu den nächsten besten Schein, daher das ungeheure Mißtrauen entsteht, mit dem der Erzfeind die Knechte Gottes besonders in diesem Lande erbärmlich plagen kann. Der ächte Missionssinn nun hat die Fülle zu thun, wo er steht und geht: überall sind Seelen, darf nur vor's Haus treten. Dieser Sinn ist aber seltener als man glaubt. Ein Bruder kann lang auf seinem Zimmer sitzen und sich mit der Sprache beschäftigen, außer ihr hört und sieht er dann nichts. Während er nun vor sich hinbrütet, kommt ihm alles schwarz vor; er schweigt dazu, bildet sich aber ein, daß er viel zu leiden habe von — den Brüdern! Das verzehrende Klima hat freilich einen großen Antheil dabei. Aber es ist einmal so: die neu herauskommen, wollen alles besser machen; nichts ist recht, Alles sollte neu werden, daher lieber Alles zerstört, und dahin! dorthin! lautet das Lied. Ein Mittel, junge Missionare vom Hinbrüten eher zu befreien und tüchtiger zu machen, ist auch dieses: geben Sie ihnen tüchtige, fromme Weiber. Sehen Sie dabei von meiner Person ab und nehmen Sie alles als aus einem kindlichen Herzen geflossen an."



Hebich in Canara.

(Schluß.)

6. Eine siebenmonatliche Reise.

In der gedrückten Stimmung, in welcher Hebich seine Reise gegen Osten antrat, ist es nicht verwunderlich, wenn er sich nicht alsbald zur Predigt aufgelegt fand. Er kehrte zuerst in Puttur ein, wo ein verheiratheter Offizier mit seinem Detachement sich aufhielt; „ich war hier nicht so treu, wie ich hätte sein sollen, indem ich mehr indirekt sie ermahnte, was mir der HErr aus Gnaden verzeihen möge." Nun giengs die Kodaguberge hinauf nach Merkara, wo er „in gottseliger Gemeinschaft mit Major J. Bell und Kapitän Willis, sowie deren Frauen" sich erquickte. Er that da einen schrecklichen Fall mit seinem Pferde, und von dem Augenblicke an konnte er muthig zeugen, wenn auch unter Schmerzen. Sein Hauptgegner daselbst war ein Ingenieur, der den freien Willen des Menschen läugnete und alle Sünde auf Gott schob; diesen drückte er einmal auf den Stuhl nieder, indem er ihm zurief: „Hier sitz!" weil er ja keinen Willen zu haben behauptete. Eine Dame sagte ihm in Gegenwart ihres Gatten, eines philosophirenden Arztes: „Sie predigen so schrecklich!" wozu der Doktor bemerkte: „Sieh nur, ich kann zu Allem lachen, was Herr Hebich sagt." Darauf Hebich: „Ja, jetzt lachen Sie; aber sterben Sie erst und dann sprechen Sie wieder mit mir." So gab es mitunter „lebhafte Auftritte" in den Herrenhäusern. Hauptsächlich aber ließ er sichs angelegen sein, die halbgebildeten Mischlinge in der Rechtfertigungslehre zu unterrichten, worin er im Grunde „alle Leute sehr schlecht bestellt" fand. Er hatte die Freude, einige angeregte Personen in den Regimentern zu